

AR-Joem - 030 - 111

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 5529

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה".

מס' 26 תאריך 8.7.1983

WIEDER KATJUSCHAS

In Beit Shean werden die Luftschutz-Unterstände erneut in Ordnung gebracht, nachdem Sonntag Abend zwei Katjuschas vom jordanischen Gebiet auf das Stadtgebiet abgefeuert worden waren, ohne jedoch Schaden anzurichten. Jordanische Soldaten wurden bei der Fahndung nach den Terroristen beobachtet. Seit mehreren Monaten war die Gegend ruhig. Nunmehr hat die Bevölkerung wieder die Unterstände aufgesucht. — Im Bezirk Beaufort wurden Katjuschas auf Maroniten-Dörfer gerichtet. Das Militär hat eine umfassende Suchaktion eingeleitet.



דמי החזרה	P. P. שולם
מונטהים	תל-אביב-יפו
ת"א, ת.ד. 1480	Tel-Aviv-Yafo
	2104

ידועות של ארגון עולי מרכז אירופה  
Wochenzeitung des Irgun Oley Merkaz Europa

Tel-Aviv • 8. Juli 1983 • Jahrgang 51 • Nr. 26 • כ"ז תמוז תשמ"ג

# Libanon : Schachspiel der Diplomatie

US-Aussenminister Shultz soll für die amerikanische Orient-Diplomatie retten, was aus der verfahrenen Libanon-Situation eventuell noch zu retten ist. Die Aussichten dafür beurteilt er wohl selbst nicht allzu rosig, aber da Präsident Reagan ihm aufgetragen hat, von Pakistan, wo er eine Sondermission erfüllte, nicht sofort nach Washington zurückzukehren, sondern den Umweg über den Vorderen Orient zu nehmen, blieb ihm keine Wahl, auch wenn die Lage so verworren und für die Amerikaner so peinlich ist, wie sie sich in den letzten Tagen herausgestellt hat. Auch dem mit den einzelnen Zügen im libanesischen Diplomaten-Schach nicht vertrauten Laien kann auf die Dauer nicht verborgen bleiben, dass und wie mit der sprichwörtlichen amerikanischen Naivität, die zuweilen in Plumpheit umschlägt, jedenfalls im Nahen Osten kein Staat zu machen ist.

Da war, im Anfang, das heisst vor einem Jahr, zu Beginn des Libanon-Feldzuges, die amerikanische Verärgerung über Israel wegen unseres eigenmächtigen Vorgehens, das Washington so gar nicht ins Konzept passte. Die Beziehungen zu Jerusalem kühlten sich empfindlich ab, fast bis auf den Gefrierpunkt: Israels anhaltende Präsenz im Libanon wurde als ungerechtfertigte Okkupation gebrandmarkt. Dann klärte sich der Himmel wieder auf in dem Masse, in dem die Friedensverhandlungen mit der Beirut Regierung Fortschritte machten, und wir wurden bei Abschluss des Abkommens sogar als die guten Kinder gelobt und gepriesen. Aber als wir dann entsprechend Geist und Buchstaben dieses Vertrages nun mit den Vorbereitungen für den Rückzug unserer Truppen beginnen wollten, ertönte aus Washington ein lautes „Halt“: das ginge nur in

Koordination mit den Syrern. Die Syrer aber denken — bis jetzt wenigstens — nicht daran, ihre Truppen aus den besetzten Teilen des Libanon abzuziehen und dafür Sorge zu tragen, dass auch die unter ihrem Schutz stehenden Terror-Verbände das Land verlassen. Dies aber ist — darüber sind sich alle im klaren — die Voraussetzung für den Rückzug Israels, das nicht so naiv ist wie die Amerikaner, anzunehmen, die andern würden dem guten israelischen Beispiel schon folgen. Washington befürchtet aber, wie es sogar amtlich erklären liess, ein einseitiger Teilrückzug Israels aus dem Libanon würde nur zur Verfestigung der gegenwärtigen Unsicherheitslage im Libanon führen und das Land praktisch zwischen Israel und Syrien geteilt lassen. Die Aussichten auf eine Gesamtregelung des Nahost-Problems schwänden somit auf unabsehbare Zeit dahin...

Das erscheint logisch, weil es die Mentalität der syrischen Machthaber richtig einschätzt. Wenn aber Washington gegen einen einseitigen Teilrückzug Israels ist, woher nimmt — oder nahm — es dann die Gewissheit, dass ein vollständiger Rückzug Israels eine Sinnesänderung in Damaskus bewirken und die wirkliche Befreiung des Libanon von allen fremden Truppen und Gruppen in die Wege leiten würde? Glaubte man wirklich, der Druck der gemässigten arabischen Staaten auf Syrien würde, nachdem Israel seine Abkommenszusage zur Gänze eingehalten hat, so stark werden, dass Syrien gar nichts anderes übrigbliebe, als nun seinerseits zum Rückzug zu blasen?

Gerade diese Argumentation aber war es, die der Anregung oder dem Vorschlag des US-Sonderbotschafters Philip Habib zugrundelag, Israel sollte ein-

seitig, d.h. ohne Koordination mit den Syrern, sich aus dem Libanon zurückziehen, — eine Forderung oder ein Ansinnen — darüber gehen die Ansichten auseinander — das die Israel-Regierung rundweg ablehnte.

Habib war, wie verlautet, höchst ungehalten über die in Washington erfolgte Indiskretion, die seine Mission zum Scheitern brachte. Ob es sich dabei um eine gezielte Indiskretion handelte oder um einen Versuchsballon, um die israelische Reaktion zu testen, bleibe dahingestellt. Wie dem auch sei — dieser amerikanische Zug im libanesischen Schachspiel hat erneut die Klugheit des schwedischen Kanzlers Oxenstierna erwiesen, der seinem ältesten Sohn, einem der Delegierten, zum Friedenskongress in Osnabrück (zur Beendigung des Dreissigjährigen Krieges) den Trost mit auf den Weg gab: „Mein Sohn, wenn Du nur wüsstest, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird...“

Philip Habib hat offenbar niemanden in Washington mit entsprechenden Lehren versehen, und so rannte er blindlings in eine diplomatische Sackgasse, die seine ganze Mission diskreditiert. Begin hat zwar versucht, ihn gegen die Flut der Vorwürfe in Schutz zu nehmen, doch kann auch der Premierminister nicht die Tatsache aus der Welt schaffen, dass man nicht von einer Woche zur andern von — berechtigtem — Misstrauen gegen die Syrer auf — unangebrachtes — Vertrauen in sie umschalten kann. Das dürfte auch unser neuer Botschafter in Washington im State Department klar gemacht haben, wo er in der vergangenen Woche sogar am Schabbath zu einer Unterredung empfangen wurde, — eine unübliche Prozedur und Beweis für die Wichtigkeit und Dringlich-

keit, die Jerusalem dem Gerede über einseitigen vollständigen israelischen Rückzug aus dem Libanon beimass. Nun hat Shultz die Dinge wieder einigermassen ins Lot gebracht und die diplomatische Verstimmung beseitigt.

Damit ist aber das Problem selbst nicht gelöst. Es stellt sich weiterhin die Frage, wie ein Vakuum verhindert wird, wenn Israel auch nur einen Teilrückzug antritt. Angeblich seien die USA bereit, weitere Truppen in den Libanon zu schicken, wenn Israel einen genauen Rückzugszeitplan vorlegt, mit dem man dann die amerikanische Öffentlichkeit beruhigen könnte, dass die Marines nicht auf die Dauer dort stationiert bleiben sollen. Doch die Gefahr, dass jeder von Israel geräumte Bezirk automatisch Terrorgruppen-Infiltration ausgesetzt wird, ist nicht von der Hand zu weisen.

Andererseits — und das ist ein innerpolitisches israelisches Dilemma: Wie lange noch sollen israelische Truppen — Reservisten und Einheiten des stehenden Heeres — im Libanon Dienst machen? Die Forderung nach Rückzug tönt immer lauter in immer weiteren Kreisen. Zum ersten Mal in der Geschichte Israels demonstrieren Reservisten mit dem Einberufungsbefehl in der Hand (aber noch nicht in Uniform!) vor dem Hause des Ministerpräsidenten gegen den weiteren Verbleib Israels im Libanon. Zwischen Volksstimmung und Rücksichtnahme auf die Belange der amerikanischen Orientpolitik ist die Regierung Begin quasi eingeklemmt. Wie wird sie sich aus dieser Zwickmühle lösen?

Als Kompromiss bietet sich ein umfangmässiger Rückzug auf eine Linie an, die die taktische Situation der israelischen

(Schluss umseitig)

## Für Verkürzung der Wahlzeit

Als nach dem Unabhängigkeitskrieg die Grundlagen für das parlamentarische Regime in Israel ausgearbeitet wurden, legte man das Hauptgewicht auf eine stabile Regierung. Das lag an der scharfen Feindschaft der politischen Parteien, die sich rücksichtslos bekämpften, und deren Repräsentanten sich vielfach zum ersten Mal in der Cafeteria der Ersten Knesset persönlich — das heisst nicht auf Versammlungsplattformen — trafen. Zudem war man stark beeindruckt durch die damals rasch aufeinander folgenden Kabinettskrisen in Paris. Man wollte unter allen Umständen vermeiden, dass man wieder und wieder zu Wahlen würde schreiten müssen. Das Wichtigste erschien daher die Schaffung einer stabilen Regierung und einer unabhängigen Administration. Um die Beamtenenschaft möglichst unpolitisch zu halten, wurde unter anderem bestimmt, dass ein Regierungsbeamter erst dann auf eine Wahlliste gesetzt werden könne, wenn er mindestens hundert Tage vorher von seinem Posten zurückgetreten ist.

Schon diese Bestimmung machte eine lange Wahlperiode unerlässlich. Zudem war man mit den technischen Vorbedingungen eines Wahlkampfes und Vorbereitungen des Wahlganges noch nicht vertraut und tat daher alles, um das neue System möglichst vollkommen zu gestalten. Man hätte sich gern England mit seiner „Mutter der Parlamente“ zum Vorbild genommen, vor allem, weil dort nur in Notfällen Koalitionskabinette notwendig wurden und die siegreiche Partei in der Regel ohne Hemmnisse

sofort die Regierung übernimmt, brauchte sich doch nur das „Schattenkabinett“, das man als Opposition gebildet hatte, als Regierung zu konstituieren.

Das war freilich in Israel unmöglich, weil keine der grossen Parteien — Arbeiter einerseits, Demokratisch-Liberale andererseits — es zu einer Majorität bringen konnte, ohne die religiöse Partei bzw. die religiösen Parteien mit in eine Koalition zu nehmen. Es ist nun einmal eine Tatsache der politischen israelischen Szene, dass Religion nicht in dem Sinne Privatsache sein kann wie in England, und dass religiöse Parteien zum politischen Szenario gehören. Wir haben unterdessen erfahren müssen, dass ihr Einfluss heute noch grösser ist als in den Anfangsstadien unseres parlamentarischen Regimes.

Da Gegensätze zwischen politischen Parteien von jeher im Lande stark emotional motiviert sind, wurden die Wahlkämpfe zu Perioden stark angeheizter Parteienfeindschaft. Je komplizierter die Wirtschaft und die politische Konfiguration wurde, desto mehr nahmen Parteigegensätze die Führer der politischen Parteien und Gruppen in den vielen Monaten vor dem Wahltag in Anspruch. Man musste mit mindestens drei Monaten vor der Auflösung des Parlaments bis zum Wahltag rechnen. Das bedeutete grosse Ausgaben der politischen Parteien; was wieder zur Folge hatte, dass die grossen Parteien eo ipso gegenüber den kleineren im Vorteil waren. Um dies auszugleichen, wurden später öffentliche Gelder für die Wahlkosten bereitge-

stellt, aber nur im Verhältnis zur Anzahl der Mitglieder der einzelnen Fraktionen.

In den letzten Wahlkämpfen kam ein neues Unwesen dazu: Der heutige Finanzminister, der für die Wahlmanöver des Likud verantwortlich war, erfaad den bequemen Weg der „Begünstigung des Volkes“, indem er direkt vor den Wahlen bestimmte begehrte Halbluxusgüter wie Fernsehapparate verbilligte. Dieser Schachzug war vielleicht der beste Beweis dafür, welche Kluft sich zwischen den Regierenden und Regierten aufgetan hat, denn schliesslich gehörte nicht viel politische Einsicht dazu, um zu verstehen, dass diese „Verbilligungen“ letzten Endes ja nicht von der Regierung und sicher nicht von den Kabinettsmitgliedern, sondern vom Steuerzahler bezahlt werden mussten. Es kam zu der grotesken Situation, dass der Israeli, der die höchsten Steuern der Welt zahlt, sich auf die öffentliche Hand für die Beschaffung von Luxusgütern verliess. Ja, noch mehr: Da man fürchten — oder erwarten — musste, dass die regierende Partei in einem Wahlkampf wieder mit „Geschenken“ an die Bevölkerung arbeiten würde, musste man dieses Moment bei der Bestimmung eines Wahltermins mit in Betracht ziehen. Wahrlich kein gesunder Zustand.

Es ist nicht einzusehen, warum wir nicht Karenzzeit für Beamte, die sich als Abgeordnete wählen lassen wollen, verringern können und damit dieses wichtigste Hindernis für eine Abkürzung der Wahlzeit aus der Welt schaffen. Wahllisten können heute ohne weiters auf aktuellem Stand gehalten werden. Es gibt eine Abteilung im Innenministerium, die dafür sorgt, dass die Wahllisten immer à jour sind. Bei der Sorglosigkeit, mit der heute öffentliche Gelder ausgegeben werden, kann es auch kein Problem sein, eine Mechanisierung des Wahlprozesses einzuführen, so dass man bereits wenige Stunden nach Schliessung der Wahllokale im Besitz der Resultate sein würde.

Die Vorteile einer Verkürzung der Wahlperiode liegen auf der Hand. Erstens werden öffentliche Gelder gespart, die sonst absolut unproduktiv verwendet werden würden. Das ist in unserer Situation, in der immer neue Zusatzbudgets notwendig werden und die Notendruckpresse sich immer schneller dreht, von ausschlaggebender Wichtigkeit. Zweitens: Die Repräsentanten der politischen Parteien werden von der Notwendigkeit befreit, dieselben Argumente immer wieder von neuem wiederholen zu müssen, ohne dass sie an Überzeugungskraft gewinnen. Drittens: Die Erhitzung der Gemüter, die in der öffentlichen Diskussion bei uns

anscheinend unvermeidlich ist, wird auf eine erträgliche Periode beschränkt, und man kann hoffen, dass die handgreiflichen Zusammenstösse, die sich bei den letzten Wahlen leider zu häufen begannen, auf ein Minimum beschränkt werden. Und schliesslich: Ein Kabinett, das damit rechnen muss, dass es in absehbarer Zeit sich der Wählerschaft stellen muss, wird vorsichtiger agieren, als es die Regierung Begin-Scharon in den Monaten vor dem Rücktritt des früheren Verteidigungsministers getan hat.

Es wird gelegentlich vorgeschlagen, die Knessetwahlen mit den Municipalwahlen zusammenzulegen, um Geld und Kräfte zu sparen. Wir wollen hier auf diesen Punkt nicht eingehen, denn da die Municipalwahlen bereits für Oktober 1983 angesetzt sind, bleibt für die notwendige Gesetzgebung und die damit verbundene Diskussion zu wenig Zeit. Aber auch dieser Punkt sollte einmal gründlich geklärt werden. Es ist erstaunlich, das Israel, das in Fragen der Produktion fortschrittlich und auf manchen Gebieten sogar führend ist, in allem, was die politischen Usancen betrifft, von einem erstaunlichen Konservatismus ist. Man hätte hoffen sollen, dass bei einer Verjüngung der Knesset sich das ändert. Was sich geändert hat, ist aber leider nur der Stil der Auseinandersetzungen, und zwar nicht zum Besseren. Es wäre an der Zeit, dass Abgeordnete, die zu neuen Überlegungen und Versuchen bereit sind, bei sich selbst beginnen.

GERDA LUFT

### Libanon (Schluss)

Truppen verbessert, an der strategischen Gesamtlage aber nichts ändert. Das wäre sicherlich keine ideale Lösung, aber im libanesischen Schach ist weniger mit schwerfälligen Türmen als mit beweglichen Rösseln auszurichten. Illusionen sollten wir uns nicht machen: ein Ende des des Abenteurs ist noch nicht in Sicht. Die Ruhmredigkeit des libanesischen Ministerpräsidenten Schafik al-Wazzan, sein Land und dessen Truppen seien bereit, jede durch israelischen Rückzug entstehende Frontlücke auszufüllen, ist nicht zum Nennwert zu nehmen. Und gerade weil man in Washington weiss, dass die libanesischen Armee keinesfalls dazu imstande ist, sei es aus Schwäche, sei es wegen innerer Zersetzung, geht das fast schon schamlos anmutende Liebeswerben um Damaskus weiter. Nun versucht Shultz sein Glück, nachdem Habib gescheitert ist. Kein sehr beeindruckendes Spiel, das die Vormacht der westlichen Welt da vorexerziert!

G.J.

Wir betrauen den plötzlichen Tod unseres Freundes  
und langjährigen Weggenossen

**Rudyard Kroener ל"י**

und fühlen mit seiner Frau und seiner Familie.

**IRGUN OLEJ MERKAS EUROPA  
DAS SOLIDARITÄTSWERK**

Der Tod des Mitgründers und langjährigen Direktors  
unseres Fonds

**Rudyard Kroener ל"י**

hat uns in tiefe Trauer versetzt.

Wir verlieren den unermüdlichsten Sachwalter und  
Ratgeber und werden sein Andenken in Ehren halten.

**KEREN ZDKA  
LE JOZEJ MERKAS EUROPA**

# Die Deutschen - Grund zur Enttäuschung, Grund zur Besorgnis

Vorbemerkung: Die „Maariv“-Korrespondentin in Bonn, Anat Feinberg, berichtete dieser Tage, in der Bundesrepublik habe sich eine Gruppe junger Juden zusammengetan, um gemeinsam Vorbereitungen für die Auswanderung und für ihre Einwanderung nach Israel zu betreiben mit dem Ziel, innerhalb der grünen Grenze zu siedeln. Initiator ist ein Architekt, der es satt hat, Luftschlösser in Deutschland zu bauen, und „der lieber im Hühnerstall in Israel arbeiten“ möchte. Der Kern dieser neuen Gemeinschaft besteht aus einer Handvoll Erwachsener im Alter zwischen 25 und 38 Jahren, meist Israelis, die zwischen fünf und zwölf Jahre in der Bundesrepublik leben, und acht Kindern im Alter zwischen zwei Monaten und neun Jahren. Als Gründe für ihren Entschluss geben sie sowohl politische wie wirtschaftliche an: Sie fühlen sich Israel verbunden, wollen sich hier im Lande „engagieren“ und zwar für Verständigung mit den Arabern wirken; daher wollen sie die arabische Sprache durch engen Kontakt mit arabischen Nachbarn erlernen, — und sie sehen eine wirkliche Zukunft für sich und ihre Kinder nur in der Rückkehr zur Scholle, d.h. auf eigenen, jüdischen, israelischen Boden.

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Doch dass die politische Entwicklung in der Bundesrepublik vielen dort ansässigen Juden allmählich unheimlich wird, lässt sich kaum noch verheimlichen. Das ist kein „Wunder“, wie es auch nicht verwunderlich ist, dass die offiziellen jüdischen Instanzen mit äusserster Vorsicht taktieren. Zu den verständlichen Bedenken, die neonazistische Gefahr aufzubauschen (als ob Berichterstattung darüber und öffentliche Erörterungen dies zuwege brächten — die übliche Verwechslung von Ursache und Wirkung! —) gesellt sich die Tatsache, dass man in der Tat zwischen dem pays réel und dem pays légal der Bundesrepublik unterscheiden muss: die vielfältigen offiziellen und offiziellen Bemühungen um Wiedergutmachung des den Juden im Nazireich angetanen Unrechts, nicht nur materielle Wiedergutmachung und Restitution, sondern auch ideelle und symbolische, einerseits, und die immer grösseren Umfang annehmenden Umtriebe der neonazistischen Bewegung, die ihre Wurzeln im Volk hat, und deren wilde Triebe an weit auseinanderliegenden Orten ausbrechen, aufbrechen und ins Kraut schiessen.

Der Chronist — auch ein deutscher Chronist — ist gar nicht mehr in der Lage, all die üblen Erscheinungen dieses Neonazismus zu registrieren. Der Kölner Professor Alphonse Silbermann unternahm es vor einiger Zeit, eine Enquete über den Antisemitismus in der Bundesrepublik durchzuführen, und im Rahmen dieser Studie untersuchte er einige Jahrgänge des Repräsentativorgans der Juden in Deutschland, der Düsseldorfer „Allgemeinen Zeitung der Juden in Deutschland“ (Eine Besprechung erschien im „MB“ Nr. 20/21 vom 27. Mai 1982). Das bezog sich vor allem auf die Jahre 1977/78. Man wird an die ehemalige „CV“-Zeitung erinnert, die in den letzten Jahren der Weimarer Republik einen Gross-

losen) Kampf gegen den Antisemitismus wütheten und dabei in fast abstumpfender Folge eine antisemitische Äusserung nach der andern, eine Synagogen- oder Friedhofschändung nach der anderen aufzählen musste, — von den Badorten, in denen Juden unerwünscht waren, ganz zu schweigen.

Wiederholt sich die Geschichte nach über fünfzig Jahren? Die Geschichte wiederholt sich so nicht, aber gewisse Grundmuster zeigen eine erstaunliche Beharrungskraft und Zählebigkeit. Dafür einige, fast wahllos aus der „Allgemeinen“ im Monat Juni 1983 herausgegriffene Beispiele.

Da gibt es z.B. einen Bericht über „Rechtsradikale Schülerzeitungen“, die — mit Recht — durchaus ernst genommen werden, weil sie symptomatisch sind für den neuen Geist, der sich da wieder

breit macht. Ob sie sich „Wiking“ nennen oder „Klartext 24“ oder „Perplex“, ist im Grunde gleichgültig. Aus ihnen allen spricht der Wunsch nach Verherrlichung der nazistischen Vergangenheit. Die rechtsextremistische Zeitschrift „Nation Europa“, die in Coburg erscheint, begrüsst dieses „Erwachen“ der deutschen Schülerschaft — wie könnte es auch anders sein?! — mit dem Hinweis darauf, dass „kräftig für die Rehabilitation der NS-Zeit gekochten“ werde.

Damit ist die Katze aus dem Sack. Was wir dabei so bestürzend finden, ist nicht einmal so sehr die Tatsache, dass sich da wieder einige Unverbesserliche zusammengefunden haben in nostalgischer Sehnsucht nach der guten alten Nazi-Zeit, sondern dass man heute wieder Jugend für diese Ziele einspannt und sie für diese auf verbrecherischer Gesinnung beruhenden Motive begeistern kann. Und das ist wohl die schwerste Enttäuschung, die Juden in Israel und in der übrigen Welt über die Bundesrepublik empfinden.

Ein weiteres Beispiel: Unter der Überschrift „Abenteuer Bundesrepublik“ wird über eine Enquete eines Reporter-Teams des Westdeutschen Rundfunks Köln berichtet, nach einem knappen Monat Dreharbeit, nach rund 400 Telefoninterviews mit zumeist älteren Menschen und über 40 Aufnahme-terminen. Was dieses Team nach Hause brachte, „bestätigt das, was Sozialwissenschaftler ahnten, man-

che Politiker befürchteten“ (Zitat): „Ungebrochen hat sich Gedankengut aus der Zeit des Nationalsozialismus in einer Unzahl von Köpfen erhalten, ist in Familien, Wirtschaftsbetrieben und die staatliche Verwaltung... eingesickert“. Mit verblüffender Offenheit — so heisst es weiter in diesem Bericht — entrollte sich während vieler Gespräche in den Ledersesseln bürgerlicher Wohnstuben ein Szeptarium der „Banalität des Bösen“. So lobte eine über 70jährige Mutter einstimmig mit ihrer Tochter das freiheitliche Klima der Bundesrepublik; hier könne und dürfe sie doch ohne Angst vor Strafe ihren Antisemitismus frei und öffentlich äussern.“

Von der Einsicht in den verbrecherischen Charakter des Unrechtsstaates, der sie in die grösste Niederlage der deutschen Geschichte gestürzt hat, keine Spur, geschweige denn von Gewissensbissen oder auch nur dem Versuch, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Das Wort „bewältigen“ wird heute bereits ausgeklammert, aus dem Wortschatz verbannt. In der Rückschau scheinen die einstigen „Helden“ fröhliche Wiederauferstehung zu feiern, und die Erinnerung an ihr verhängnisvolles Wirken wird verklärt und mit falschem Glorionschein übergossen.

Da nimmt es denn auch nicht wunder, dass — wie jüngst geschehen — sich die ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS zu einem Kameradenschaftstreffen in aller Öffentlichkeit zusammenfinden und dabei ihre „ruhmreiche“ Vergangenheit feiern. Es geschah in Bad Hersfeld, wo alljährlich populäre Sommerfeste stattfinden. Darob kam es zu heftigen Auseinandersetzungen mit einigen Schauspielern. Der „Fall Hersfeld“ ging durch die ganze Presse. Zu ihm äusserte sich auch mit seinem bekannten Mut und seiner höchst anerkennenswerten Unerschrockenheit der Vorsitzende der Berliner Jüdischen Gemeinde, Heinz Galinski, in der Düsseldorfer „Allgemeinen“, und er machte sich damit zum Sprachrohr der ganzen jüdischen Gemeinschaft in Deutschland und der Welt: „Ich finde es einfach empörend, wenn sich 50 Jahre nach der Machtergreifung... ehemalige Waffen-SS-Angehörige zu einem sogenannten Dienstjubiläum versammeln“. Er habe kein Verständnis für die Haltung der Stadtverwaltung von Bad Hersfeld, die sich hinter scheinheiligen Rechtsfragen verschanzte habe, anstatt die Veranstaltung eindeutig zu verurteilen bzw. zu verbieten. Ein solcher Akt hätte sich aus einer moralischen Pflicht heraus von selbst verstanden...

Damit nicht genug, hatte der Chef einer der rabiatesten Neonazi-Organisationen in der BRD, Michael Kühnen, gegen den ein Prozess wegen Landfriedensbruch und Aufhetzung zu Gewalt schwebt, Urlaub

(Schluss unseitig)

**MIT MIGDAL SIND SIE SICHER,  
STEHT AN DER SPITZE  
IN DER VERSICHERUNG.**



**MIGDAL**

**VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT MBH.**

## Neues „Bulletin“ des Leo-Baeck-Institut

Wenn bisher die Wiener Dichterin und Schriftstellerin Alma Johanna Koenig kein Begriff war (und vermutlich wissen viele von ihr nichts), der lese nach, was die Linguistin Dr. Franziska Raynaud (Rennes/Abidjan) in der neuesten Ausgabe des in Jerusalem erscheinenden „Bulletins des Leo-Baeck-Instituts“ (64/1983, Jüdischer Verlag, Königstein/Taunus) über Leben und Werk dieser in mancher Hinsicht ungewöhnlichen Frau zu berichten weiss. 1887 in Prag geboren, kam sie schon als Kind nach Wien. Ihr waren nur 55 Lebensjahre vergönnt; denn 1942 wurde auch sie in die todbringende Deportation getrieben. Richtung Minsk. Merkwürdig: Man findet weder den Namen Alma Koenig noch ihr Pseudonym Herdan, den Mädchennamen ihrer früh verstorbenen Mutter, in den üblichen jüdischen Nachschlagwerken. Dabei hat sie viel geschrieben und auch publiziert, seit 1911 und mindestens bis 1938: Gedichte, Romane, ein Drama, Tiergeschichten, Reiseberichte, Feuilletons. 1925 sie erhielt den Literaturpreis der Stadt Wien. Ihre Dichtungen; so interpretiert Dr. Raynaud, „bilden zusammen-

genommen ihre Autobiographie“: Ihre Lyrik zeichnet das Auf und Ab ihres Herzens nach, ihre Prosa beschreibt die psychologischen und geistigen Entwicklungen ihrer selbst und der Menschen, die ihr nahestanden.

Woher die Unkenntnis über Alma Koenigs Existenz, jedenfalls im engeren jüdischen Bereich, rührt, sollte man noch näher eruieren. Der vorliegende Essay macht gewissermaßen einen Anfang damit. Alma Koenig stammte aus wohlhabender jüdischer Familie aus der Gegend um Stryi im vormaligen österreichischen Galizien. Ihr Vater war ein k.u.k.-Hauptmann. Sie selbst wurde, wie es scheint, erst etwa 1930 ihres Judentums bewusst. Ihr Leben war zunächst überschattet von einer kurzen und unkonventionellen Ehe mit einem sehr jungen katholischen Offizier (aus einer adeligen Familie) und, viel später, erfüllt von einer engen, im ganzen glücklichen Beziehung zu einem (noch jüngeren) Studenten, der ihr bis zum bitteren Ende naheblieb.

Auch sonst steht das einstige jüdische Wien im Vordergrund dieses Bulletins, im ganzen etwa drei Viertel des Heftes ausmachend:

Die Erinnerungen des nach Palästina ausgewanderten ehemaligen aktiven Leichtathleten Walter Frank, 1906 in Wien geboren, später Sportredakteur der Prager „Selbstwehr“, in Israel dem Sport treu geblieben, lange im Gartenbau tätig, beziehen sich auf den Wiener „Hakoah“ der Jahre 1908/38. Er erzählt von der anfangs schwierigen Entwicklung, von den sich dann bis zum meteorartigen Aufstieg steigenden Leistungen des Vereins, von seinen Trägern und zahlreichen Sportarten. Den Nazis schon lange ein Dorn im Auge, wurde der „Hakoah“ im März 1933 zum letzten Mal im Wiener „Sport-Tagblatt“ erwähnt. Viele Hakoahner sind umgekommen. Frank lässt einige überlebende Mitglieder und Freunde zu Wort kommen, darunter Friedrich Torberg, Isidor Schalit (Herzj. Sekretär), Dr. Emil Maurer, Nachkriegsvorsitzender der Wiener Kultusgemeinde, Dr. Erich Friedmann, hervorragender Turner,

und Georg Flesch, österreichischer Wasserballmeister.

Im übrigen findet man im neuen Bulletin eine kurz vor Robert Weitschs Ableben (im vergangenen Dezember) abgeschlossene Betrachtung seines Freundes Professor Ernst Simon (Jerusalem) über „Robert Weitsch als Politiker, Historiker und Erzieher im Vergleich mit Buber und Scholem“. Dieser „sehr unvollständige Bericht“ gebe, um den Autor zu zitieren, „nicht entfernt ein Bild des Reichtums an Themen und Motiven in Weitschs Artikeln“. — Eröffnet wird das Heft mit der deutschsprachigen Fassung des Vortrags, den der Jerusalemer Sozialhistoriker Professor Dr. Jakob Katz über das Thema „Vom Ghetto zum Zionismus: Gegenseitige Beeinflussung von Ost und West“ 1982 in Amerika gehalten hat; als in Cambridge/Mass. eine Konferenz im Zusammenhang mit der Ausstellung der Kultgegenstände der ehemaligen Danziger Gemeinde stattfand.

E.G.L.

## Aus der jüdischen Welt

Anlässlich des 100. Geburtstag von Franz Kafka fand auf dem jüdischen Friedhof in Prag eine Askara statt. Die tschechischen Behörden haben jedoch den Gedenktag in seiner Bedeutung heruntergespielt. Ein kleines, in der Teilnehmerzahl beschränktes Symposium wurde abgehalten, auf dem nach Meldung der Agentur CeTeKa „verschiedene Auffassungen“ zu Worte gekommen seien. Ein kleiner Band mit Erzählungen Kafkas wurde neu aufgelegt. Die Zurückhaltung der Behörden hat offensichtlich politische Gründe. Mit der „Rehabilitierung“ Kafkas nach Jahren des Stalinismus begann in den 60er Jahren der Prozess der ideologischen Aufweichung, der dann in die Ereignisse von 1968 mündete. Kafka soll für die CSR von heute tabu bleiben, weil, wie ein Korrespondent bemerkt, „sein Name vor fünfzehn Jahren zufällig im Gespräch war. Alles, was seinerzeit nur entfernt mit dem Prager Frühling zu tun hatte, wirkt sich auch heute noch aus.“ — Die Bundespostverwaltung in Bonn hat eine Gedenkmarke für Kafka herausgegeben, die das Faksimile seiner Unterschrift vor dem Hintergrund der Türme Prags zeigt.

Die Intervention Israels für die jüdischen „desaparecidos“ (verschwundene Personen) könnte sich ungünstig auf die jüdische Gemeinschaft Argentiniens auswirken, warnte Rabbi Henry Sobel aus Sao Paulo Ministerpräsident Begin in einer Unterredung in Jerusalem. Unter den 15.000 verschwundenen Personen waren etwa 10% Juden, und wenn man, — so Sobel, — die Sache als jüdisches Problem aufziehe statt nur als Menschenrechtsfrage, könnte das bei der argentinischen Öffentlichkeit einen Rückschlag auslösen. — Die Knesset lehnte auf Ersuchen des Außenministers eine öffentliche Debatte über das Schicksal der verschwundenen Juden ab und verwies die Sache an die Aussenpolitische Kommission.

Ex-Staatspräsident Navon erklärt

te in einem Referat vor Studenten in Oxford: das jüdische Volk in seiner Gesamtheit sei sich gar nicht bewusst, was in ihm selbst und im Staate Israel vorgehe. Es zeige keine Besorgnis darüber, dass 50% der Kinder jüdischer Eltern heute keine jüdische Erziehung genießen, und dass „das Volk des Buches“ das Buch (die Bibel) gar nicht kennt.

Ein Golda-Meir-Stipendienfonds wurde in New York gegründet. Im Rahmen der Israel-Bonds-Organisation sollen 10 Millionen Dollar aufgebracht werden, um jungen Menschen aus der ganzen Welt ein Studium an der Hebräischen Universität zu ermöglichen.

Der britische Oberrabbiner richtete bei einer Tagung des Christlich-jüdischen Rates für interkonfessionelle Verständigung einen Aufruf an den Vatikan, Israel anzuerkennen und neue Richtlinien über die Beziehungen der Kirche zum Zionismus zu erlassen. Der World Council of Churches habe durch seine wiederholte Differenzierung zwischen Zionismus und Israel nicht wenig dazu beigetragen, Wasser auf die Mühlen der Antisemiten zu leiten.

Aus der Sowjetunion durften in den ersten sechs Monaten dieses Jahres nur 639 Juden ausreisen. — In Österreich leben heute etwa 10.000 russische Juden nach Mitteilung des Wiener Präsidenten der Agudath Israel, Rabbi Elieser Schreiber.

Chajim Topol feierte bei seinem erpsten Londoner Auftreten, — nach 16jähriger „Pause“ — wieder Triumphe als Teweje in dem Musical „Fiddler on the Roof“. Die Kritiker äusserten sich durchweg begeistert: Topol habe sein Spiel verbessert, seine Stimme verstärkt, seine Intonation mit noch grösserem Schmelz versehen. Die Vorstellung sei „so eindrucksvoll, dass sich die Augen mit Tränen und das Herz mit Freude füllen“, schreibt „Jewish Chronicle“.

## Die Deutschen (Schluss)

aus der Untersuchungshaft erhalten, weil er versprochen hatte, sich nicht öffentlich zu betätigen. Was ihn jedoch nicht hinderte, rechtsradikale Pamphlete in Bad Hersfeld zu verteilen und mit Gesinnungsgenossen braunes Liedgut zu intonieren...

Hier ist das Unerhörte nicht in erster Linie das Verhalten dieses Michael Kühnen, sondern die Einstellung der zuständigen Justizbehörden — mindestens ein Richter, mindestens ein Staatsanwalt! — die einem solchen Gewaltverbrecher für ein Treffen alter Nazis zeitweise Haftverschonung gewähren. Das, solche „Brüder im Geist“ der Nazizeit weiterhin in der Bundesrepublik amtierend und ihr Unwesen treiben, ist Anlass zu tiefster Beunruhigung und grösster Erbitterung. Es ist dies der vielleicht schlimmste und gefährlichste Aspekt des Neonazismus.

Was will es demgegenüber besagen, dass Professor Herbert Strauss, der Leiter des kürzlich eingerichteten Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, in einem Interview feststellt („Allgemeine“ vom 10. Juni 1983): die Kontakte, gerade in Berlin, seien wissenschaftlich „absolut positiv“. Er habe bisher „von wissenschaftlicher Seite nicht eine einzige Schwierigkeit gehabt“. Zu Anfang seiner Tätigkeit habe er Briefe erhalten von Leuten, die gesagt haben:

Antisemitismus war berechtigt, die Juden haben doch die Ermordung selbst verschuldet... Neonazis dagegen haben ihn bisher kaum geschrieben...

Da haben wir es: das Auseinanderklaffen von wissenschaftlicher Welt und der Masse. Das Bemühen der einen, Vergangenheit aufzuarbeiten, sich ihr zu stellen und vorurteilslos — vorurteilslos auch gegenüber dem Juden! — die Möglichkeiten zur Einrichtung und Tätigkeit dieses Zentrums zu schaffen, — und auf der andern Seite die Unbelehrbaren, die sich mit ihrer Nazi-Vergangenheit brüsten und überhaupt kein Gefühl für Scham und Schande haben, dass sie sich von einer Verbrecherbande in den moralischen (und teilweise auch politischen) Untergang haben führen lassen wie die Kinder vom Rattenfänger von Hameln in der bekannten Legende.

Wir verkennen nicht die vielen Anzeichen von gutem Willen vieler Bundesdeutscher, die Lehren aus ihrer jüngstvergangenen Geschichte zu ziehen, — wir müssen aber, oftmals mehr mit Betrübnis als mit Zorn und Erbitterung, auch die Kehrseite der bundesdeutschen Medaille zur Kenntnis nehmen und ohne Scheu aufdecken, was sich dort, teils unter der Oberfläche, teils aber auch schon wieder schamlos in aller Öffentlichkeit an Giftdämpfen und Unflat zusammenbraut. lfd.



## BEGEGNUNG MIT DEM ISLAM

Die Umwälzungen, die sich in unserer Weltregion vollziehen, — diesem Wirbel sich überschneidender und überkreuzender Ideologien und Bewegungen, sind nicht leicht zu durchschauen. Auch für denjenigen nicht, der — aktiv oder passiv — fast täglich mit Erscheinungen und Auswirkungen dieses revolutionären Geschehens konfrontiert wird. So ist jeder Versuch zu begrüssen, etwas literarische Ordnung in dieses gewaltige Chaos zu bringen und anhand eines Ariadnefadens den Leser durch das ganze weite Gebiet von den Philippinen bis nach Marokko zu geleiten. Vom Fernen Osten bis zu den Säulen des Herkules, Indonesien und fast die ganze nördliche Hälfte des afrikanischen Kontinents umfassend, zieht heute der Islam seine Spur. Von den europäischen Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts sind noch sehr entfernt beeinflusst, sind nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der heute noch als unterentwickelt geltenden Staatenwelt des Orients Kräfte freigesetzt worden, die in ihrer spezifischen Mischung von nationalreligiös motivierter Aufbruch- und Erweckungsstimmung geistiges Dynamit produziert haben. An mehreren Stellen hat der Funke bereits gezündet. Man denke nur an den Iran. Doch die revolutionäre Welle nahm nicht von dort ihren Ausgang. Die Quellen der islamischen Erneuerung begannen an verschiedenen Orten zu sprudeln.

Dies herausgearbeitet zu haben, ist das Verdienst eines kürzlich erschienenen Buches\*, welches in Form von Reportage die Begegnungen des Autors mit der islamischen Revolution wiedergibt — so sein Untertitel — und anhand dieser durchaus persönlich gefärbten Berichterstattung ein buntes, eindrucksvolles Mosaik zusammenstellt und damit dem Leser einen Überblick über die Problematik der islamischen Revolution sowie ihrer führenden Persönlichkeiten vermittelt. Zumindest versucht er es, und er ist dazu auch durchaus qualifiziert. Dass der Verfasser jüngst ins Rampenlicht der Öffentlichkeit geriet als einer der neuen Chefredakteure des „Stern“ nach dessen unseliger Hitlertagebücher-Fälschungsaffäre, hat mit seiner Autorschaft des hier angezeigten Buches nichts zu tun; das ist reiner Zufall. Dr. Peter Scholl-Latour ist 1980 bekannt geworden als Verfasser einer Vietnam-Reportage „Der Tod im Reisfeld“, einem der erfolgreichsten politischen Sachbücher auf dem deutschsprachigen Buchmarkt seit 1945. Er ist seit 1950 Journalist und war jahrelang mit

dem deutschen Rundfunk und Fernsehen verbunden, bis ihn die Berufung zum „Stern“ erreichte.

Wer sich wie er mit derartiger Intensität in die Welt des Orients eingelebt hat, gewinnt an Sachkunde. Darüber hinaus wird er von dem Bild, das sich ihm im Laufe seiner Rundreisen als Reporter immer deutlicher bietet, selbst fasziniert. Dann aber gerät er in Gefahr, seine Objektivität einzubüssen und auch ohne romantisch-morbide Veranlagung etwa eines Lawrence of Arabia zum Bewunderer der Renaissance des Islam zu werden. Dieser Gefahr ist Scholl-Latour nicht erlegen. Das heisst aber nicht, dass er damit automatisch zu einem Freund Israels geworden sei, eines der Hauptfeinde der islamischen fundamentalistischen Bewegung, wie sie der Ajatollah Chomeini repräsentiert.

Ein zentrales Kapitel des Buches „Israel — Sparta im Heiligen Land“ deutet bereits mit seiner Überschrift die Einstellung Scholl-Latours an. Mit den Unterkapiteln „Ein Mythos wurde Staat“ — „Die Bergpredigt ist verhallt“ — „Jerusalayim oder El Quds“ — „Eine Mauer aus Blei und Blut“ — hält er den Israelis einen Spiegel vor, in dem wir uns nicht immer erkennen, auch wenn er keinesfalls die Einstellungen und Ereignisse verzerrt wiedergibt. Auch den Libanonkrieg hat Scholl-Latour als Reporter erlebt, und seine Berichte fügen sich in den allgemeinen Rahmen der Distanzierung von Israels Politik und militärischem Vorgehen und der Erregung von Mitleid mit der Zivilbevölkerung, die gegen ihren Willen in die Wirren hineingezogen wurde. Unter diesen Umständen müssen wir es als Positivum buchen, wenn es im Abschnitt mit der bezeichnenden Überschrift „Der Davidstern über Beirut“ heisst: „Seltsamerweise sind die Proteste gegen das Morden in Sabra und Schatila (die beiden Flüchtlingslager-Massaker, die zur Einsetzung der Kahan-Kommission führten) im Westen stürmischer und wohl auch ehrlicher gewesen als in den meisten arabischen Ländern. Vielleicht liegt es daran, dass der Tod im Orient zum Tagesgeschäft gehört. Man denke nur an die zehntausend syrischen Opfer des fürchterlichen Strafgerichts von Hama, an die Christendörfer von Akkar im Nord-Libanon, die dezimiert wurden, ohne dass jemand darüber berichtete... Warum sind in Damaskus, Kairo, in Arman und Bagdad die Massen nicht auf die Strassen geströmt, um die zionistische Untat anzuprangern? Dafür gibt es nur eine beschämende Erklärung: Die jeweiligen Regierungen und Machthaber haben Angst vor jeder Volkskundgebung grossen Stils, die sehr schnell ihrer Regie

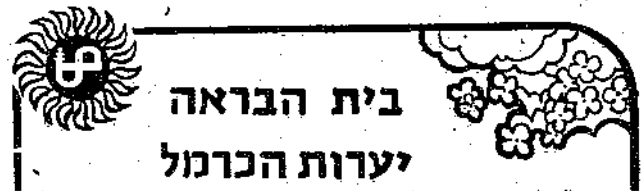
entgleiten und sich wie eine Sturmflut gegen die eigenen Potentaten richten könnte. Um so beeindruckter, ja geradezu sprachlos nahm die arabische Öffentlichkeit zur Kenntnis, dass sich in Tel-Aviv 300.000 Juden versammelten, um das Versagen, die Schuld der eigenen Führung anzuklagen...“

Aus diesem Zitat sei nicht der Schluss gezogen, dass Scholl-Latour die authentische Reportage über den Libanonkrieg geschrieben habe. Dieser Feldzug nimmt relativ geringen Raum im Versuch ein, der islamischen Revolution nachzuspüren und ihre Wegmarken zu entdecken. Die Kenntnis der arabischen Sprache, die er in einem Institut in jenem Dorf gelernt hat, aus dem der heutige libanesische Staatschef Gemayel stammt, hat ihm Zugänge geöffnet, die anderen verschlossen blieben. Peter Scholl-Latour war dabei, als die Algerier ihre Unabhängigkeit erkämpften. Er hat Chomeini auf seinem inzwischen historischen Flug von Paris nach Teheran begleitet und den iranischen Umsturz im Zentrum dieses politischen Erdbebens erlebt. Er ritt mit den Aufständischen in die afghanische Bergwelt, und er hat die moslemischen Gebiete in der Sowjetunion bereist und u.a. den Gross-Mufti von Taschkent interviewt. Er kennt Ägypten von Nasser bis Mubarak und er entwirft ein höchst anschauliches Porträt von Syriens Staatspräsidenten Assad, der sich als „Löwe und Held“ sieht, als Repräsentant der Sekte der Alawiten, deren Militanz und religiöser Fanatismus die syrische Politik durchdringt. Ohne Kenntnis dieser Zusammenhänge kann man sich nur schwerlich ein richtiges Bild von den Vorgängen in unserer Region machen.

Und das ist das Problem: werden unbefangene Beobachter, die mit diesen „Orientalia“ nicht oder kaum vertraut sind, sich nunmehr in den weltpolitischen Dingen besser zurechtfinden als bisher? Wir fürchten: nein, denn sie sind zu kompliziert! Das Verwirrspiel der einander bekämpfenden Gruppen, Sekten und Clans, vor allem im Dreieck Amman-Damaskus-Beirut, ist auch für den Eingeweihten nur schwer durchschaubar. Auch die beste Reportage wird den Laien-Leser überfordern. Aus den ange deuteten Haarspaltereien der islamischen Lehre und den aus diesen Streitigkeiten resultierenden, oftmals blutigen Auseinandersetzungen ergibt sich die Problematik, — vielleicht auch die Unlösbarkeit aller Nahost-Fragen. Typisch dafür ist ein Interview mit einem Scheich Keilani im jordanischen Irbid, der Stadt, die am wenigsten Hussein-treu ist, und in der sich eine Abart des islamischen Fundamentalismus radikalster Spielart etabliert hat. Erklärt dieser Scheich: „Wir Araber waren drauf und dran, uns in den westlichen Schablonen von Nationalismus und Sozialismus zu verstricken, unsere islamische Eigenatur preiszugeben. Ausgerechnet die Zionisten mit ihrem zutiefst theokratischen Staatskonzept haben uns auf den rechten Weg zurückgedrängt. Die Juden — wie so oft in ihrer langen Geschichte — sind auch heute noch, auf schwer erklärliche Weise, Instrumente des göttlichen Willens.“

So geschehen in Irbid, im September 1982. An dieser Dialektik der Geschichtsdeutung hätte Hegel seine Freude gehabt.

lfd.



בית הבראה  
יערות הכרמל

KOMMEN SIE ZUR ERHOLUNG INS  
**KURHOTEL YAAROT HACARMEL**

und geniessen sie die Natur in der „israelischen Schweiz“.

Im Preis einbegriffen:

- ★ 4 Mahlzeiten (koscher), auf Wunsch Diät.
- ★ 3 Mal wöchentlich Gymnastik auf dem Gesundheitspfad unter fachlicher Anleitung.
- ★ Tägliches Unterhaltungsprogramm.

Im Health Club: Physiotherapie und Mineralbäder. Ärztliche Aufsicht Tag und Nacht.

Auskünfte und Reservierung:  
Kurhotel Yaarot Hacarmel, Haifa, Tel. 04-229144

\*) Peter Scholl-Latour „Allah ist mit den Standhaften“ — Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 766 S.

# KLAENGE UND ECHO

Die Konzertsaison der Philharmoniker beschliessen zwei Reihen mit buntem Programm — klassische, romantische und zeitgenössische Musik in erwünschter Abwechslung, wenn auch Tschairowskys „Reisser“, die „sinfonische Fantasie“ nach Dante, klassischer Erzählung „Francesca da Rimini“ — auch für I.P.O. Konzerte im Ausland geplant —, nur Hörern mit Vorliebe für emotionelle Sentimentsromantik erträglich ist.

Mit einer Enttäuschung begann das Programm der Abonnementskonzerte. Die Musik israelischer Komponisten war und bleibt ein wahres Stiefkind des I.P.O. Sie werden in einer Weise brüskiert, wie es in keinem musikalischen Kulturland der Welt ähnlich möglich wäre. Während die Programmposten sämtlicher Konzerte in den Prospekten im vorhinein aufgeführt werden (wenn auch nicht immer eingehalten werden können), gibt es Jahr für Jahr die leeren Punkte: „Israelisches Werk — wird noch angekündigt“. Drei solche „namenlose“ Komponisten waren in dieser Saison angekündigt, zwei Werke waren namentlich genannt. Eins der letzteren war „Programm-Musik 1980“ des Tel Avivs ZVI AVNI, der bereits in der Welt einen Namen hat. Das Stück war vom Rundfunk-Sinfonie-Orchester in Auftrag gegeben worden. Im Rahmen des „Weltmusik-Festivals“ im Jahre 1980 bot das Orchester eine unvollständige Aufführung und spielte auch auf einer Europa-Tournee nicht die gesamte Komposition! Jetzt sollte Zubin Mehta die Uraufführung aller vier Sätze des Werkes dirigieren, doch „aus technischen Gründen“ wurde der letzte Satz nicht gespielt — höchstwahrscheinlich weil der israelische Komponist nicht genug Ansehen beim israelischen Orchester genoss, um seinem Werk genügende Proben zuzubilligen... „Programm-Musik 1980“ ist ein originales und auch wirksam gestaltetes Werk. Von den drei gespielten Sätzen — eine imaginäre Konversation zwischen Maschinen, eine surrealistische Klangmalerei nach einer Traum-Vision und ein musikalisches Nachfühlen eines Gemäldes des Belgiers Magritte — schien der poetische zweite Satz am reizvollsten. Zubin Mehta realisierte eine eindringliche Wiedergabe des 3/4-Werkes. Gegenstück zu Zvi Avnis Klangvisionen boten nach der Pause Alban Bergs drei Orchesterstücke aus der Zeit des Ersten Weltkrieges.

Ein Erlebnis seltener Art war Itzhak Perlmans Interpretation des G-dur-Violinkonzerts von Mozart (K.V.216); der Adagio-Satz gelang zu einer geradezu himmlischen Beglückung. Schade nur, dass dieser so begnadete Künstler uns immer durch eine virtuose Feuerwerks-Zugabe aus dem tiefen Erleben eines Meisterwerks unbarmherzig herausreißt.

### GEDENKKONZERT FÜR STEFAN WOLPE

Das unter Leitung des Musikwissenschaftlers David Bloch stehende „Ensemble für Neue Musik“ an der Universität Tel Aviv gedachte in einer Reihe von Symposien und Konzerten des bedeutenden Komponisten STEFAN WOLPE (1902—1972), der von 1934 bis 1938 in Jerusalem lebte und hier eine Generation von Schülern lehrte, von denen viele sich selbst einen Na-

men in der Welt machten. 1938 wanderte er in die USA aus, was in der Biographie nicht erwähnt wurde; man hatte ihn als Künstler unbegabter hoher Ideale förmlich „hinausgegrault“, ihm Leben und Lehre unmöglich gemacht.

Die Konzerte boten einen interessanten Querschnitt durch sein Schaffen — sozialistisch engagierte Musik aus der Berliner Vor-Nazi-Zeit, Lieder und Werke für Kammerensemble. Stefan Wolpes Tochter Katharina interpretierte Klavierkompositionen, — teilweise didaktischer Art, —, und Emily Berendsen war die eindringliche Interpretin der Vokalstücke. Chormusik brachte ein Kammerchor der Rubin-Musikakademie Jerusalem unter Leitung von Stanley Sperber zu Gehör.

PETER GRADENWITZ

## Briefe an die Redaktion

### „Jonny's Wunderwaffe“

In Nummer 23, Jahrgang 51, des „MB“ ist ein Auszug aus einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung unter dem Titel „Jonny's Wunderwaffe“ wiedergegeben. In einem sogenannten Israel-Film in der deutschen Television wird unter anderem folgendes gezeigt und gesagt: Im Jahre 1950 habe eine Schulklasse Zehnjähriger mit ihrem Lehrer einen Ausflug nach Jerusalem gemacht. Die Jungen sahen die geteilte Stadt. Einer von ihnen, Jonny, sagte seiner Mutter danach: „Wenn ich gross bin, erobern wir die Altstadt zurück.“ Nun folgt eine Art Selbstkritik des israelischen Regisseurs, „ein Plädoyer gegen die Erziehung zur Kriegsbereitschaft“.

Wenn Einen nach dem Kriege von 1948 etwas mehr als traurig stimmte, so war er die Teilung der Stadt Jerusalem. Glücklicher haben die Jungens, die 1950 etwa 10 Jahre alt oder noch jünger waren, 1967 Ost-Jerusalem befreit. Viele von ihnen haben dafür ihr Leben hergegeben. Wir alle sollten unseren Soldaten von 1967 und ihren Kommandanten äusserst dankbar sein. Herr Mossensohn (der Regisseur) aber hat seine Bedenken, die westdeutsche Television bringt seinen Film, und die Frankfurter Allgemeine Zeitung berichtet darüber offenbar ohne Bemerkungen. Das ist schon allerhand. Aber nun kommt es noch toller. Die Kinder spielen Krieg gegen eine Gruppe von Nachbarkindern. Jonny fügt dabei einem andern Kind eine schwere Verletzung zu. Nun erzählt uns der Regisseur, und die deutsche Kulturvermittler (Television und Zei-

## „Joschi“ Mahrer zum Gedenken

Lange leben heisst vieles überleben, und dafür muss man bezahlen. Zum Bedrückendsten im Leben des Alternden gehört das grosse Sterben rechts und links. Gab es das nicht immer? Ja, aber jetzt hat man ein scharfes Auge dafür. Der eigene Jahrgang ist nahe, und wenn Jugendgefährten abtreten, verschwindet mit ihnen immer wieder ein Stück der uns vertrauten Welt.

Josef Mahrer, von uns immer Joschi genannt, hat uns vor einem Monat verlassen. Er war für alle, die mit ihm in der zionistischen Sphäre der Wiener Judengemeinde aufgewachsen sind, eine zentrale Figur. Er war vor allem „Oberführer“ des Blau-Weiss, stand aber auch Linkskreisen nahe. 1901 geboren, wuchs er in einem der unjüdischesten Wiener Bezirke auf und wurde an der Technischen Hochschule Bauingenieur. Als Zionist und Blauweisser erfasste er das Gebot der Stunde, indem er bereits

1932 nach Palästina ging. Im Land führte er zuerst ein selbständiges Büro. 1943 trat er in die „Rassco“ ein, wo er einen leitenden Posten bekleidete. Er war vielfach und segensreich auch öffentlich tätig, u.a. in der Leitung des IOME und als Stadtrat in Holon, wo er sich mit Frau und Tochter niedergelassen hatte.

Das Besondere an Joschi Mahrer waren nicht spezielle Leistungen. Er war in allem tüchtig, was er anfasste, und er verlangte sich nicht aus Ehrgeiz Dinge ab, die ihm nicht lagen. Das Besondere lag in seinem gefestigten Wesen, in seinem Masshaltenkönnen, in seiner Besonnenheit und Gründlichkeit in der Arbeit und in der Ruhe und Wärme, die er in der Begegnung mit Menschen ausstrahlte. Dass das eindringlich wirksame und bleibende Werte waren, bewiesen nicht nur seine Erfolge als Jugendleiter in seiner Frühzeit, sondern ebenso die vielen Freunde aus dem ganzen Land, die sich anlässlich seines 50.Geburtstages zu einer Surpriseparty im Kibbuz Givat Chaim zusammengefunden hatten, und die bereits von einer schweren Krankheit Gezeichneten ihre Anhänglichkeit und Liebe zu bekunden.

Wir werden Joschi Mahrer nicht vergessen. GIDEON KAMINKA

bringen den Stoff, dass Jonny eine Vision gehabt habe, wonach er beinahe so gehandelt habe, wie diejenigen, die während des 2. Weltkrieges das jüdische Volk ausrotten wollten.

Die Haltung der deutschen Stellen ist empörend. Dass aber das „MB“ kein Wort der Kritik bringt, dafür finde ich keine Worte.

W.A. FRAENKEL, Haifa

### Nachwort der Redaktion:

Gegen Missverständnisse ist niemand gefeit, weder ein Regisseur noch eine Zeitung. Soweit wir nach dem Bericht der „FAZ“ den Film verstanden haben, ging es nicht um das Problem Jerusalem, sondern um die Tragik des arabisch-israelischen Konflikts, in dem — wie es wörtlich in der Wiedergabe heisst — „die einstigen Opfer selbst neue Opfer verschuldet haben“. Das ist unabhängig von den Ereignissen des Jahres 1967, die erfreulicherweise die Wiedervereinigung des geteilten Jerusalem bewirkt haben. Wenn ein Künstler, in diesem Falle der Regisseur, einen „Weg sucht, die schwelende Friedlosigkeit seines Landes durch Selbstbestimmung, als Voraussetzung für Verständigung, zu überwinden“, so sehen wir keine Veranlassung, daran Kritik zu üben, und wir treten auch für die künstlerische Meinungsfreiheit ein, die in Form einer Vision darzustellen. Ob die deutschen Fernseh-Zuschauer das allerdings begriffen haben — das steht auf einem andern Blatt.

## Suchnotizen

Gesucht werden Sara und Rachel Morgenstern, Jhrg. 1904 aus Lübeck. Angaben erbeten an IOME, POB 1480, 61014 Tel-Aviv.

**DEUTSCHE BÜCHER**  
sucht  
**Antiquariat A.W. MYTZE**  
Postfach 246, D — 1000 BERLIN 37  
Keine Transportprobleme! Bestzahlend!  
Spitzenpreise für „Mein blaues Klavier“ von  
**E. Lasker-Schüler!**  
**LISTEN ERBETEN!**

Anna Rosenberg (-Hoffmann), kürzlich in New York verstorben, hatte eine bemerkenswerte Stellung in der Regierung der USA inne: Nach langjähriger Tätigkeit, zuletzt als Unterstaatssekretär im Verteidigungsministerium — unter den Präsidenten Roosevelt und Truman —, war sie 1953 von Präsident Eisenhower durch einen Hochschulprofessor ersetzt worden. Am 19. Juni 1902 als Anna Marie Lederer in Budapest geboren, zehnjährig nach Amerika gekommen, war sie seit 1924 als Sachbearbeiterin in führender Stelle in der staatlichen sozialpolitischen Arbeit tätig. Gegen Kriegsende wurde sie mit der Bearbeitung der schwierigen Überleitung zurückkehrender US-Soldaten in das Zivilleben betraut. Ausserdem galt sie als einer der befähigtesten Fachleute ihres Landes für den Arbeitseinsatz in der Kriegswirtschaft.

## Die Woche in Israel

Die Regierung erwartete die Ankunft von US-Aussenminister George Shultz auf dessen neuer Rundreise durch die Hauptstädte im Nahen Osten. Pläne für die Umgruppierung der israelischen Truppen im Libanon wurden daher nur erwogen, aber noch nicht konkretisiert.

Die ägyptische Botschaft in Tel-Aviv hat eine neue Botschafterresidenz in Herzlia-Pituach in der Nähe des Tadmor-Hotels für fünf Jahre gemietet. Botschafter Mor-tada wird vermutlich nur für Abschiedsvisiten ins Land zurückkehren. Ein Nachfolger für ihn ist noch nicht ernannt.

Hospitäler und Polikliniken stehen erneut unter Streikdrohung. Die 900 organisierten Röntgentechniker sind bereits in den Streik getreten. Nach Angabe ihres Sprechers hat die Arbeitsniederlegung nichts mit dem Arbeitskampf der Ärzte zu tun, sondern geht auf schon vor längerer Zeit erhobene Forderungen zurück, die Arbeitszeit der Techniker zu verkürzen und die Massnahmen zu ihrer Sicherheit gegen Strahleneinwirkung zu verstärken. — Die 15 000 Krankenhausangestellten führten einen 24stündigen Warnungstreik durch, weil ihre Gehälter und Arbeitsbedingungen immer noch nicht denen der in Kupath-Cholim-Kliniken Beschäftigten angeglichen wurden.

Professor Jakob Katz, Präsident des Leo-Baeck-Instituts in Jerusalem, wurde für seine Verdienste um die Erforschung der jüdischen Geschichte der Titel eines Ehrendoktors der Hebräischen Universität verliehen.

In Hebron kam es erneut zu Zwischenfällen. Über die Altstadt wurde Ausgangssperre verhängt. Bei Steinwürfen auf einen israelischen Wagen wurde eine Soldatin verletzt. Darauf wurden zwei einer arabischen Gesellschaft gehörende Autobusse in Brand gesteckt und vollständig demoliert. Pfeiler der Elektrizitätsleitung, die die Stadtverwaltung Hebron hatte aufstellen lassen, wurden von Kirjat-Arba-Siedlern herausgerissen. Sprecher der Siedlung erklärten, die Aufstellung der Masten sei illegal gewesen und alle darüber bei der Militärverwaltung vorgebrachten Beschwerden hätten nichts gefruchtet. — Die Behörden erwägen Verstärkung der jüdischen Polizei in den besetzten Gebieten, nachdem sich herausgestellt hat, dass die Koordination zwischen Polizei, Militär und Shin Beth bei der Behandlung von Beschwerden von Arabern gegen jüdische Siedler unzulänglich ist.

Die archäologischen Ausgrabungen unter der David-Stadt können jetzt fortgesetzt werden, nachdem das Erziehungs- und Kulturministerium Erlaubnis für Grabungen in einem eng begrenzten Gebiet gegeben hat. Das Ministerium hatte zuvor rabbinische Autoritäten befragt und deren Zustimmung mit genau definierten Einschränkungen erhalten. In Mea Schearim sind dagegen wieder Maueranschläge erschienen, die zu Massendemonstrationen und „bürgerlichem Ungehorsam“ wegen der Ausgrabungen aufrufen, weil diese angeblich „jüdische Gräber schänden“.

Die Grabstätte von Elieser Ben-Jehuda auf dem Ölberg wurde entweiht und mit gegen die Archäologen gerichteten Parolen beschriftet. Rina Raz, Ben-Jehudas Enkelin, erklärte, es sei das erste Mal, dass ihres Grossvaters Ruhestätte Ziel eines solchen Vandalenaktes gewesen sei. Ein prominentes Mitglied der ultraorthodoxen Gemeinschaft in Mea Schearim wurde im Zusammenhang mit der Tat festgenommen, aber wieder auf freien Fuss gesetzt. — Ein 13jähriger Junge aus orthodoxem Hause wurde festgenommen, weil er vor drei Monaten an einem Schabbath einen Stein auf ein Auto geworfen und dabei einen Dozenten der Hebräischen Universität schwer verletzt hat. Da es sich um einen Minderjährigen handelt, steht noch nicht fest, ob er vor Gericht gestellt wird.

Die Ausbildung von Beihilfen an Jeschiwah-Schüler, die nicht im Heer dienen, wurde vom Finanzministerium eingestellt. Zwei MdK's des Maarach hatten beim Obersten Gericht Klage erhoben, weil die Beihilfen ausdrücklich für Ex-Soldaten bestimmt sind. — Die Agudath Israel wird, wie verlautet, nunmehr eine Gesetzesänderung verlangen.

Staatspräsident Chajim Herzog unternahm eine zweistündige Besichtigungstour in Jad Vaschem und stiess dabei auf Fotos von seiner Teilnahme an der Befreiung des Lagers Bergen-Belsen sowie dokumentarischen Nachweis über den Tod einer Kusine im Holocaust.

Der Weltverband für Progressives Judentum (Reformbewegung) hielt eine Tagung im Lande ab. In Haifa fand die Grundsteinlegung für eine Synagoge — „Or Chadash“ — sowie ein Erziehungszentrum statt. Die Delegierten besuchten auch die Drusendörfer auf dem Carmel und wurden von einem drusischen Würdenträger in seiner Villa in Usefiya festlich bewirtet. Der Gastgeber forderte die Anhänger der Reformbewegung auf, nach Israel einzuwandern.

Die Preise von Grundnahrungsmitteln, die subsidiert sind, wurden erneut um fünf Prozent erhöht. Das gleiche gilt für Brennstoff und Kochgas. Erhöhung der Elektrizitäts- und Posttarife steht bevor.

95.000 Touristen trafen im Juni im Lande ein; — eine Zunahme von etwa 36 Prozent gegenüber dem Juni des Vorjahres.

Die grossen Ferien haben begonnen. Von ihnen profitieren 290 000 Gymnasiasten, 921 000 Kinder von Volksschulen und Kindergärten sowie 60 000 Lehrer und Lehrerinnen.

Im Besitze eines Führerscheins waren Ende des vergangenen Jahres 1 150 000 Menschen für Privatwagen, 258 000 für Lastwagen, 169 000 für Motorräder, 35 000 für Taxis und 36 000 für Autobusse. 52 000 Führerschein-Inhaber sind über 65 Jahre alt. Die Zahl der weiblichen Führerscheinbesitzer betrug Ende 1982: 325 000, d.h. 9% mehr als Ende 1981.

Das Haifaer Stadttheater wird beim Internationalen Theaterfestival in Amsterdam das Erfolgsstück „Die Insel“ zur Aufführung bringen mit den beiden arabischen Schauspielern Makram Khoury (der den Michel Ezra Safra in der israelischen Televisionsserie spielt) und Jusuf Abu Varda.

## Recht und Gesetz

Im israelischem Strafgesetzbuch ist eine Anzahl von Delikten angegeben, wegen deren ein Israeli auch dann hier vor Gericht gestellt und bestraft werden kann, wenn die Tat im Ausland begangen worden ist. Die Anklage darf jedoch in solchen Fällen nur vom Generalstaatsanwalt persönlich oder aber mit seiner schriftlichen Zustimmung erhoben werden. Zu diesen Delikten gehört die Bigamie. Auch die von Israel besetzten Teile Palästinas (mit Ausnahme von Ost-Jerusalem) sind rechtlich Ausland, jedoch seit 1967 gilt bei uns eine von der Knesset bestätigte Verordnung, laut welcher die Gerichte in Israel wegen strafbarer Handlungen, die in den besetzten Gebieten von in Israel wohnhaften Personen begangen sind, das Strafverfahren nach israelischem Recht führen.

Ein Einwohner Jerusalems, dessen Frau in 22jähriger Ehe kein Kind geboren hatte, ging deshalb nach dem Westufergebiet (Jehuda und Schomron) und heiratete dort eine zweite Frau in der Hoffnung, doch noch ein eigenes Kind zu bekommen. Nachdem er vom District Court in Jerusalem wegen Bigamie zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt worden war, wandte er sich

an das Oberste Gericht und bat um Aufhebung des Urteils mit der Begründung, dass die Anklage gegen ihn ohne schriftliche Zustimmung des Generalstaatsanwalts erhoben worden war. Das Oberste Gericht verwarf jedoch die Berufung und entschied, dass in diesem Falle die Notverordnung von 1967 über die besetzten Gebiete Platz greift. Die Vorschriften dieser Verordnung machen die Zustimmung des Generalstaatsanwalts entbehrlich (Cr.A. 796/81).

In zwei parallelen Berufungsfällen hat das Oberste Gericht entschieden, dass der Schadenersatz an einen Unfallverletzten für die Verkürzung seiner voraussichtlichen Lebenszeit (also für die „verlorenen Jahre“) nicht das Nettoeinkommen einschliesst, welches der Verletzte in den verlorenen Jahren verdient hätte. Daher können auch die Erben, wenn das Unfallopfer zu Tode kam, keinen Ersatz für die in den verlorenen Jahren dem Verstorbenen entgangenen Einnahmen verlangen, selbst wenn man nur den Überschuss des Einkommens über den geschätzten Verbrauch als Grundlage annimmt (CA 925/81 und CA 116/81).

F. PEBLES

## Film

„MAN, WOMEN AND CHILD“  
(Kino „Studio“, Tel-Aviv)

Eric Segal ist ein junger Professor in USA, Spezialist für griechische und römische Literatur. In seiner Freizeit verfasst er Bestseller, die in Hollywood verfilmt werden. So geschah es jedenfalls mit seinem Erstling „Love Story“, der Geschichte einer tragischen Liebe zwischen einem jungen Studenten und einer kranken Studentin, die an ihrer unheilbaren Krankheit stirbt. Backfische auf der ganzen Welt vergossen Tränen über diese triste Story, die Segal nicht wenig Geld und sehr viel Ruhm einbrachte und ihn zum Weiter-schreiben animierte.

Sein bisher letzter Roman „Mann, Frau und Kind“ wurde bereits in alle Kultursprachen übersetzt und nun auch verfilmt. Er spielt wieder im Milieu eines Universitätsstädtchens in Amerika und erzählt die Geschichte eines jungen, glücklich verheirateten Universitätsprofessors mit einer geliebten Frau und zwei jungen Töchtern. Eines Tages erhält dieser Professor einen Telefonanruf aus Frankreich und erfährt zu seinem Erstaunen, dass er auch Vater eines illegitimen Sohnes ist. Des Rätsels Lösung: vor etwa zehn Jahren war der Professor einmal beruflich in Frankreich und hatte dort einen Verkehrsunfall. Eine junge unverheiratete Dorfärztin behandelte ihn und beherrgte ihn auch eine Nacht. Sie war eine recht eigenwillige und selbständige Person, die den jungen Amerikaner verführte, weil sie von ihm ein Kind haben wollte. Der Professor kehrte ahnungslos nach Amerika zurück und erfährt nun, zehn Jahre später, dass jene Ärztin bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist, jedoch einen neun-jährigen Sohn hinterlassen hat. Er, als Vater des Jungen, wird nun höflichst an seine väterlichen Pflichten erinnert. Verständlicherweise bringt dieses Kind den Pro-

fessor in einen schweren Gewissenskonflikt, und er beschliesst, vorerst einmal den unbekanntem Jungen in den Osterferien zu sich nach Amerika einzuladen. Seine Frau ist verduzt und sprachlos ob des Seitensprunges ihres Gatten — und die beiden Töchter müssen nun vorsichtig über den Gast informiert werden.

„Mann, Frau und Kind“ ist, wenn man so will, eine Studie über die Zerbrechlichkeit der amerikanischen Ehe von heute und wohl Eric Segals schwächstes Buch. Er will zeigen, dass die heiligen Grundsätze von Ehe und Familie in amerikanischen Familien noch weiterhin recht altmodisch sind, und dass trotz aller Freizügigkeit der Ansichten und Sitten dennoch die Konvention die Gesellschaft beherrscht.

Dick Richards inszenierte diesen Film und hatte in Martin Sheen und Blythe Danner ein Ehepaar, das ihre Gewissenskämpfe so glaubwürdig wie möglich darzustellen versucht, obwohl es oft schwerfällt, ihren inneren Zandern und Zweifeln Glauben zu schenken.

S. BEN-JAAKOW

\*\*\*\*\*  
\*\* ..ZU ALLERLEZT  
\*\* kommt man doch zu Stampf,  
\*\* wenn man TEPPICHE  
\*\* kauft, verkauft oder  
\*\* richten will.  
\*\* STAMPF,  
\*\* Hess Str. 1, Tel. 295531. T.A.  
\*\*\*\*\*

Verlag BITAON LTD. und Redaktion Rambamstr. 15, Tel-Aviv, Mikud 65173 (P.O.B. 1480, Mikud 61014), Tel. 614411. Verantwortlich: Dr. Hans Capell, Ramat Gan. Registriert beim Haupt-Postamt Jerusalem. Druck: Arieli Press Ltd., Tel-Aviv.



# ERHALTEN SIE ENTSCHÄDIGUNGEN AUS DEUTSCHLAND ?

**Wir haben besondere  
Beratungsstellen  
für Sie eröffnet:**

**Jerusalem:**  
Filiale Kikar  
Hacherut  
Jaffostr. 72  
02-246451-5

**Tel Aviv:**  
Filiale  
Ester Hamalka  
Dizengoff 100  
Tel. 03-226162

**Ramat Gan:**  
Im Gebäude der  
"Kessem" -  
Filiale  
Hayardenstr. 77  
03-776113

**Haifa:**  
Filiale Hacarmel  
Hanassi Blvd. 123  
04-86141

Filiale Kikar  
Massaryk  
Haneviimstr. 22  
04-674301-3

Die  
Beratungsstellen  
sind von 8.30 -  
12.30 Uhr  
geöffnet.

Die  
Beratungsstelle  
in Tel Aviv,  
Sonntage - Donnerstag  
von 9.30 - 13.00 Uhr.

Die Mitarbeiter in der  
Bank Leumi, die sich  
auf diesem Gebiet;  
spezialisiert haben,  
werden Sie gerne  
gratis beraten.

Diese Beratungsstellen  
werden von  
Fachleuten geleitet,  
die sich auf diesem  
Gebiet spezialisiert  
haben und Ihnen in  
folgenden Fragen  
helfen:  
Wie Sie das Geld  
anlegen sollen; in  
welcher Währung

für welche Zeit; wie  
die Investitionen zu  
verteilen sind; wie  
ein Währungskorb zu  
führen ist;  
Praezedenzfälle und  
Rechte.



*Leute, die an Leute denken*

 **bank leumi** בנק לאומי